

"Soldat 67" : ausserdienstlicher Jahresrapport 1967 der Offiziere der Uebermittlungstruppen

Autor(en): **Bürgi, Paul / Morf, J.-J. / Honegger, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pionier : Zeitschrift für die Übermittlungstruppen**

Band (Jahr): **40 (1967)**

Heft 3

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-560786>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Soldat 67» Ausserdienstlicher Jahres- rapport 1967 der Offiziere der Uebermittlungstruppen

Der Waffenchef der Uebermittlungstruppen, Oberstdivisionär Ernst Honegger, führt seit zwei Jahren einen Jahresrapport der Offiziere und Dienstchefs seiner Waffe durch. Dieser Anlass findet nicht im Rahmen eines bestimmten Auftrages statt, beabsichtigt ist nicht so sehr eine Besinnung auf die spezifischen Aufgaben unserer Truppe als vielmehr der Versuch, die allgemeinen Bedingungen darzulegen, aus denen die Aufgabe gewachsen ist. Kein Vorgesetzter kann heute seiner persönlichen Pflicht noch nachkommen, wenn er diese Bedingungen, seien sie nun politischer oder allgemein geistiger Art, nicht kennt. Für die Uebermittler, die nicht einer bestimmten Waffe, sondern direkt der Führung verpflichtet sind, gilt das in besonderem Masse. Einmal im Jahr sollen sie sich deshalb vom Alltag ihres Fachdienstes lösen und sich gemeinsam auf die umfassenden Verpflichtungen unserer Armee besinnen.

Themen waren 1965 die «Forderungen der Technik» und letztes Jahr «Bedingungen der Strategie». In diesem Jahr lautete das Thema «Soldat 1967». Rund 700 Offiziere und Dienstchefs fanden sich in Zürich zusammen, um die Referate von Major Bürgi, dem Politiker, und Hptm. Morf, dem Wissenschaftler, anzuhören.

Zum Abschluss sprach noch der Waffenchef der Uebermittlungstruppen. Wir veröffentlichen nachstehend die drei Referate.

Nationalrat Dr. Paul Bürgi, St. Gallen:

I. Einleitung

Es stellt nicht gerade die schweizerische Norm dar, dass ein Politiker an einem militärischen Rapport zu einem Referat gebeten wird. Solche Anlässe sind üblicherweise die unbestrittene Domäne der Militärs, welche bei diesen Gelegenheiten die mots d'ordre für die Zukunft setzen. Es mag sich etwa ein Teilnehmer der heutigen Zusammenkunft gefragt haben, was da für ein Experiment durchgespielt werde, und ob es wohl einen guten Ausgang nehmen werde.

Ich darf wohl annehmen, dass ich nicht als Repräsentant des emsigen politischen Tagesetriebes zum heutigen Rapport gerufen worden bin, sondern als Angehöriger der Körperschaft, welche mindestens nach der Verfassung die oberste Gewalt im Bunde darstellt. Das Parlament ist bekanntlich immer wieder aufgerufen, grundlegende Entscheide für unsere Armee zu treffen. Es sei etwa an die Truppenordnung 61 erinnert, welche im Parlament zu harten Auseinandersetzungen geführt hatte. Weiter sei auf die Rüstungsmassnahmen zur Verstärkung der Abwehrkraft hingewiesen, welche seit 1960 den eindrucksvollen Betrag von 5 Milliarden Franken umfassen.

Aus dieser Aufstellung kann die Mirage-Angelegenheit nicht ausgeklammert werden, welche mindestens teilweise im Zeichen eines Zusammenstosses zwischen Zivilgewalt und Militär stand. Heute erkennen wir die leidige Flugzeugbeschaffung deutlicher als vor 2 $\frac{1}{2}$ Jahren als Wachstumskrise eines überforderten Apparates.

In den letzten Monaten schliesslich stand der Einsatz der Armee, die sogenannte Konzeption der Landesverteidigung, zur Diskussion. Der einzelne Parlamentarier wird bei der Behandlung von solchen Vorlagen mehr mit den technischen und organisatorischen Aspekten der Landesverteidigung konfrontiert. Es mag in den höheren Absichten des Waffenchefs der Uebermittlungstruppen gelegen haben, im Rahmen seiner Befehlsgewalt in einem individuellen Fall einen Parlamentarier

über das Technisch-Organisatorische hinauszuführen und zum Nachdenken über die Probleme des Soldaten anzuregen. Beschlüsse und Kredite sind in der Tat nur ein Teil der Realität; die Welt des Soldaten ist der andere Teil. Die Auseinandersetzung mit der Problematik des Soldaten und des Soldatischen in der heutigen Zeit ist wohl der Sinn meines Auftrages. Mit Blick auf die Erfüllung dieses Auftrages werden Sie sicherlich verständnisvoll in Rechnung stellen, dass ein Milizoffizier zu Ihnen spricht, der sich im Rahmen seiner begrenzten Möglichkeiten zu bewegen hat.

II. Die Aufgabe der Armee

Als Ausgangspunkt für unsere Betrachtungen wollen wir die Aufgabe der Armee wählen. Der Auftrag der Armee, nämlich die Wahrung der Unabhängigkeit des Landes und der Schutz der selbstgewählten Neutralität, ist in der Zielsetzung unverrückbar, muss sich aber bei der Durchführung den wandelnden Verhältnissen anpassen. Es ist deshalb naheliegend, auf das aktuellste Dokument zurückzugreifen, den bereits erwähnten Bericht des Bundesrates über die Konzeption der Landesverteidigung vom Juli 1966. Dort heisst es mit Bezug auf die Aufgaben der Armee unter anderem:

«Unsere Armee soll durch ihr Vorhandensein und ihre Bereitschaft dazu beitragen, einen Angriff auf unser Land als nicht lohnend erscheinen zu lassen, und dadurch unsere Unabhängigkeit, wenn möglich ohne Krieg, zu wahren.

Im Zustand der bewaffneten Neutralität hat die Armee im Rahmen des dem neutralen Staat Zumutbaren, Neutralitätsverletzungen in der Luft und auf der Erde entgegenzutreten.

Im Krieg ist es Aufgabe der Armee, durch einen hartnäckigen, lange dauernden und für den Angreifer möglichst verlustreichen Widerstand unsere Unabhängigkeit zu erhalten.

Im Rahmen dieser allgemeinen Zielsetzung soll, wenn es die strategische Lage gestattet, ein möglichst grosser Teil unseres Staatsgebietes behauptet oder wenigstens ein begrenzter Raum gehalten werden.

Es ist politisch von Bedeutung, den ganzen Krieg hindurch, soweit möglich, einen Teil unseres Territoriums zu behaupten, auf jeden Fall aber den Kampf bis zum Ende des Krieges mit eigenen Kräften zu führen.

Endziel unseres Abwehrkampfes ist es, den Fortbestand von Volk und Staat durch den Krieg hindurch zu wahren und am Ende desselben unser gesamtes Staatsgebiet in Besitz zu haben.

Wird unser Land mit Fernwaffen und Luftstreitkräften angegriffen, ohne dass feindliche Erd- oder Luftlandetruppen zum Einsatz gelangen, so steht die Armee im Zusammenwirken mit dem Zivilschutz der Bevölkerung bei. Die Bereitschaft zur Abwehr eines Angriffes feindlicher Erdstreitkräfte darf dabei nicht in Frage gestellt sein.»

Diese Aufgabenumschreibung gibt in verschiedener Richtung zu Überlegungen und Bemerkungen Veranlassung. Zunächst darf ein solcher Bericht nicht zur Annahme verleiten, alle eintretbaren Möglichkeiten seien damit ein für alle Male erwähnt und der mögliche Krieg sei für schweizerische Verhältnisse damit gewissermassen kodifiziert. Ein Angreifer wird uns sicherlich nicht den Gefallen erweisen, sich vorsätzlich im Rahmen unserer Vorstellungen zu bewegen. Es braucht die unerlässliche Denkarbeit der verantwortlichen Soldaten, um den Katalog der möglichen Gefährdungen stets à jour zu halten.

Eine Tatsache wird in diesem Bericht indessen sehr deutlich herausgearbeitet: der Fächer der potentiellen Gefahren, mit denen sich die Schweiz militärpolitisch auseinandersetzen muss, ist gegenüber früher erheblich weiter geworden. Zur konventionellen Kriegsführung, die im Falle der Schweiz auf die Inbesitznahme von Durchmarschachsen und Wirtschaftspotential gerichtet sein wird, treten die Möglichkeiten des Einsatzes atomarer Mittel. In Betracht fällt entweder der begrenzte Einsatz von Massenvernichtungsmitteln oder der strategische Vernichtungsschlag. Im Bereiche der psychologischen Kriegsführung ist mit der Variante der nuklearen Erpressung durch einen rücksichtslosen Gegner zu rechnen.

Es sind nachdenklich stimmende Perspektiven, welche sich dem realistischen Leser des Konzeptions-Berichtes erschliessen. Daraus könnte die Versuchung erwachsen, die Möglichkeiten der schweizerischen Landesverteidigung immer skeptischer zu beurteilen und am Ende in einen Zustand der Resignation zu verfallen. Es gibt angesichts der Gefahren durch moderne Massenvernichtungsmittel zweifellos vereinzelte Ansätze von Pessimismus und Mutlosigkeit.

Hier dürfte nun die Problematik des Soldaten in der heutigen Zeit recht eigentlich beginnen. Es ist seine Berufung, einen Auftrag ganz, nötigenfalls unter dem Einsatz seines Lebens zu erfüllen. Formeln wie «zumutbar, nach Möglichkeit», werden apodiktischer an ihn herantreten. Sie werden lauten: «kämpfen und halten am gegebenen Platze bis aufs Letzte». Da erhebt sich nun die Frage, ob der Soldat 67, der in einer ausgesprochenen Wohlstandsgesellschaft lebt, geistig überhaupt auf die Eventualitäten des Atomzeitalters ausgerichtet ist. Diese sorgenvolle Frage hat wohl massgeblich zur Formulierung des Themas für die heutige Tagung geführt.

Ausserhalb der nuklearen Supermächte haben sich heute alle wehrbereiten Länder mit diesem Problem auseinanderzusetzen. Nur die nuklearen Supermächte verfügen ja über ein umfassendes Instrumentarium der Abschreckung. Das damit verbundene Vernichtungspotential ist indessen so gigantisch, dass ernstzunehmende Beobachter mit der Möglichkeit rechnen, es werde gar nicht zum Einsatz gelangen. Eines ist sicher: die beiden nuklearen Hauptmächte, die USA und Sowjetrußland, stehen seit der Kuba-Krise deutlich unter dem Eindrucke gemeinsamer nuklearer Interessen. Dies ist mir anlässlich einer Studienreise in den USA, im Rahmen offen geführter Gespräche im State-Departement vor gut Jahresfrist, sehr klar geworden. Diese gemeinsamen Interessen gehen vor allem dahin, den Klub der Atomkräfte möglichst eng zu halten. Das Atom-Testverbot aus dem Jahre 1963 war ein Bestandteil dieser Politik. Die Bemühungen um den Abschluss eines Non-Proliferations-Abkommens, das in Europa vor allem Deutschland umfassen soll, weisen in die gleiche Richtung. Wie weit die Supermächte die Ereignisse angesichts der Erfolge Chinas in der Entwicklung eigener Atomwaffen noch unter Kontrolle halten können, ist eine andere Frage. Solange jedoch ernsthafte Aussichten auf den Abschluss eines wirksamen Non-Proliferations-Abkommens bestehen, kann die Schweiz kaum aus ihrer atomaren Zurückhaltung heraustreten. Eine neue Situation wird eintreten, wenn sich die Verbreitung von Atomwaffen für mittlere und kleinere Mächte nicht aufhalten lässt. In diesem Falle müsste die Schweiz ihre nukleare Politik einer Neuüberprüfung unterziehen.

Eine Gewissheit dürfen wir indessen haben: Das Gleichge-

wicht des nuklearen Schreckens hat unverkennbar zu einer Aufwertung konventioneller Streitkräfte geführt. Die Schweiz hat deshalb mit ihrer zahlenmässig grossen, technisch modernisierten Armee einen gewichtigen Trumpf auszuspielen. Es ist zweifellos richtig, das Geschehen im nuklearen Sektor aufmerksam zu verfolgen. Aber zur Resignation verleiten darf es nicht.

III. Anforderungen an den Soldaten

Die Anforderungen an den modernen Soldaten sind eindeutig grösser und vielgestaltiger geworden. Er muss ein anspruchsvolles technisches Instrumentarium beherrschen. Er muss sich auseinandersetzen mit der Technik eines möglichen Gegners. Trotz aller Technik wird er sich in schwierigsten Lagen infanteristisch zu behaupten haben, welche schwere psychische Anforderungen stellen. Die Qualitäten des guten Soldaten behalten deshalb ihren vollen Wert. Im Rahmen unserer Milizarmee muss vor allem seine Kampfbereitschaft glaubwürdig wirken, soll die schweizerische Armee ihren Abschreckungswert wirklich aufrecht erhalten können.

Wenn wir uns in Europa ein wenig umsehen, erkennen wir in diesem Zusammenhang Schwierigkeiten, welche das schweizerische Ausmass beträchtlich übersteigen. In der Bundesrepublik Deutschland beispielsweise führt die Armee immer noch einen Kampf um die öffentliche Anerkennung und um die Verankerung im Volksganzen. In unserem neutralen Nachbarland Österreich sind Zweifel über die Verteidigungsmöglichkeiten eines kleinen Landes längst nicht verstummt. In dieser Richtung verfügt die Schweiz doch über eine weit ermutigendere Ausgangslage. Die Armee ist tief im Volksbewusstsein verankert. Sie ist eine immer neu wirksame integrierende Kraft in einem vielgestaltigen Land. Sie ist für die mittlere und ältere Generation immer noch ein bestimmendes Jugenderlebnis.

Dennoch muss zugegeben werden, dass der Zeitgeist auch in der Schweiz seinen Tribut fordert. Dies ist bei der jungen Generation besonders deutlich zu vermerken. Sie reagiert nüchtern und sachlich und ist mit einer begrenzten Begeisterungsfähigkeit ausgestattet. Sie hat zwar zur schweizerischen Neutralität mehr ein verstandesmässiges als ein emotionelles Verhältnis. Sie macht sich ihre Gedanken über die Möglichkeiten eines Kleinstaates in der heutigen Welt und sieht die Prioritäten unter Umständen anders gesetzt als die Generation vorher. Einzelne ihrer Repräsentanten stellen offen die Frage, ob die bewaffnete Neutralität noch das angemessene Verhältnis zum zeitgenössischen Europa darstelle. Ab und zu taucht das Schlagwort «lieber Integration statt Verteidigung» auf, und anstelle der Wehrausgaben wird einer massiven Entwicklungshilfe das Wort gesprochen.

Es gehört zu den Privilegien jeder Generation, ein neues Verhältnis zu ihrer Umwelt zu suchen. Gewissen elementaren Gegebenheiten kann sie sich jedoch nicht entziehen. Im Falle der Schweiz gilt es zu bedenken, dass sie stets etwas Besonderes dargestellt hat. Gewiss ist sie mit der europäischen Geschichte gewachsen, doch hat sie sich bei entscheidenden Gelegenheiten, bereits im ausgehenden Mittelalter, sodann im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert gegen den sogenannten Trend der Geschichte behauptet. Ihre Wehrhaftigkeit war dabei ein unerlässliches Attribut ihrer besonderen Stellung in Europa.

Es ist unsere Verpflichtung, die junge Generation verständnisvoll in dieses besondere geschichtliche Erbe der Schweiz einzuführen. In diesem Zusammenhang sind die Ansprüche an Erzieher und Führer — zivile und militärische — vielseitiger und differenzierter geworden. Die militärische Führung im besonderen muss überlegter, überlegener und gelassener an die Jugend herantreten, als es früher zulässig war. Damit muss die Grundlage für die Entfaltung der soldatischen Qualitäten gelegt werden, die auch in der gegenwärtigen Jugend schlummern. Es ist eine Aufgabe, die nicht nur militärisch, sondern auch staatspolitisch von eminenter Tragweite ist. Wir wollen sie deshalb nicht allein den Militärs überlassen. Es gebührt ihnen dabei der Rückhalt bei der politischen Gewalt und der öffentlichen Meinung.

Cap. J-J. Morf

Professor an der EPUL in Lausanne

Science technique et Défense Nationale

Le Chef d'arme des Troupes de Transmission m'a chargé de vous présenter aujourd'hui le point de vue d'un homme de sciences face aux problèmes actuels de notre Défense Nationale. Il convenait de plus qu'un des exposés soit prononcé en français.

Pour qu'un rapport annuel tel que celui que nous vivons en ce moment soit utile, il me paraît bon de vous présenter non seulement mon opinion personnelle mais celle de quelques jeunes ingénieurs de Suisse Romande avec lesquels j'ai eu l'occasion de discuter.

Les opinions que je vais exprimer sont celles d'un groupe d'ingénieurs et de chercheurs Suisses Romands confinés dans les problèmes scientifiques et techniques; il est naturel que ces opinions concernent plus particulièrement les questions qui nous touchent de près. Il y a bien entendu d'autres points de vue tout aussi importants dont il faut tenir compte pour prendre des décisions à l'échelon gouvernemental.

Nous vivons une époque très différente de tout ce que l'on connaît par les livres d'histoire et nous sommes tous conscients de la nécessité de nous adapter à un nouveau mode de vie et même à une nouvelle façon de penser. Peut-être que le monde scientifique et technique est plus sensible à cette évolution rapide à cause de ses contacts avec les centres de recherche et d'études à l'étranger, tout spécialement aux Etats-Unis. Mais nous ne sommes pas seuls! tous les milieux qui prennent leurs responsabilités à cœur sont conscients des grandes transformations en cours, je cite à ce propos le début de la préface de l'annuaire de la Nouvelle Société Helvétique 1967.

«Ce livre paraît alors que le pays prend chaque jour une conscience plus large du désaccord qui va grandissant entre le dynamisme des changements de tous ordres qui sont en cours — ou qui s'annoncent — et l'immobilisme propre à des institutions dont le rôle est d'assurer la stabilité plus que de stimuler les métamorphoses. Ce désaccord est encore alimenté par un pragmatisme qui est parfois vertu, parfois fils de la commodité. Il l'est aussi par notre conviction instinctive que, dans un Etat fragile à maints égards, les instruments de gouvernement et leur usage ne peuvent être modifiés, qu'avec prudence. Nous avons tardé à convenir que nous avons été pris de court. L'accord qui, hier encore, s'opérait sans heurts très sensibles entre conserver et progresser apparaît désor-

mais difficile, ou se fait mal parce que les pouvoirs, ou leur fonctionnement, ou l'esprit public, ne sont pas ou plus très bien adaptés aux exigences nouvelles. C'est à concilier mieux, à réconcilier l'acquis et le changement, dans la mesure ou les défaillances propres à tout Etat le permettent, que visent les interrogations, les essais de bilan, les esquisses de réforme que multiplie la féconde inquiétude qui saisit le pays». (Tiré de la préface de Théo Chopart «Essais sur la réforme de l'Etat» Annuaire de la N.S.H., Berne 1967.)

Il n'est pas possible de disserter uniquement sur les meilleurs moyens techniques de nous défendre en cas de conflit armé, si nous ne savons pas d'abord pourquoi nous sommes prêts à nous battre et quels sont les dangers qui nous menacent. Ceci m'a conduit à poser d'abord des questions fondamentales concernant la défense nationale en général, puis des questions particulières concernant l'armée.

Tout d'abord la défense nationale de la Suisse est-elle encore nécessaire?

C'est une question fondamentale qu'il ne faut pas éluder, car quelques personnes estiment que nous devrions purement et simplement supprimer l'armée et l'idée même de la défense nationale. Il s'agit bien entendu d'idéalistes. Les ingénieurs que j'ai interrogés ont tous le sens des réalités, ils pensent bien que tout doit être fait pour arriver un jour à une entente internationale comparable à celle qui existe entre nos cantons, ce qui supprimerait du même coup la nécessité d'entretenir des armées... mais, en attendant, force nous est de reconnaître que le monde est encore bien loin de cet organisation idéale et que, pour le moment, dans le contexte actuel, la Défense de la Suisse reste pleinement justifiée.

Notons une nuance d'opinion, quelques-uns voient une humanité en progrès capable de s'améliorer et pensent que l'entente internationale pourrait être réalisée encore de notre vivant...

La plupart, par contre, sont moins optimistes et estiment que notre système suisse présente des avantages immédiats qu'il faut défendre même au prix fort.

Mais alors que voulons-nous défendre?

Nous voulons préserver notre mode de vie suisse, nous tenons à conserver nos particularités, notre idéal d'homme libre. Chez nous, l'homme peut défendre ses droits contre la collectivité, gagner un procès contre une commune, contre un canton et même contre la Confédération. De même, la petite communauté jouit d'une certaine autonomie vis-à-vis de l'Etat, autonomie plus marquée qu'ailleurs. Mais nous devons aussi reconnaître que nous cherchons à défendre nos traditions, notre confort, nos habitudes, nos particularités.

Je souligne ce point car nous devons être conscients d'une contradiction fondamentale qui existe en nous-mêmes.

D'une part, nous voulons conserver des traditions, des particularités helvétiques, des habitudes qui nous sont familières: D'autre part, nous sommes conscients du fait que, pour nous défendre, nous serons vraisemblablement obligés de rompre avec certaines traditions; de copier les procédés de l'étranger et de secouer la poussière de nos chères habitudes.

Ce dilemme pourrait nous conduire à demander aux autres de quitter leurs habitudes; pour mieux défendre les nôtres que nous désirons conserver. Si nous proposons des réformes, nous devons nous-mêmes être prêts à quitter certaines de nos habitudes.

Quels dangers menacent notre patrie?

Si, jusqu'ici, nous étions tous ou presque tous d'accord sur la valeur de ce que nous voulons défendre et sur la nécessité de le faire encore aujourd'hui, la nature de ce qui menace notre pays soulève des discussions plus passionnées et fait apparaître des convictions opposées.

Pour les uns, les seuls grands dangers qui menacent la Suisse sont la guerre civile et la guerre internationale. Pour mettre de l'ordre en cas de guerre civile, une armée traditionnelle du type 1939 ou même du type 1914 est bien suffisante. Pour être prêts à lutter dans le cadre d'un conflit armé international, il suffirait de moderniser notre armement et d'ajuster l'organisation de notre armée, compte tenu des techniques modernes.

Pour les autres, et je pense qu'ils sont de plus en plus nombreux, la nature du danger semble être très différente de ce qui nous menaçait en 1914 ou en 1939; elle fait peut-être plus penser à l'état d'incertitude qui régnait à l'époque de crise entre les deux guerres, ce qui peut paraître surprenant, puisque nous vivons une période d'expansion commerciale située à l'opposé de la crise.

Disons-le clairement, la nécessité de former et d'entretenir aujourd'hui une armée de guerre n'est pas évidente et ne paraît dans tous les cas pas primordiale dans l'immédiat. Je traduis ici les sentiments de la plupart des ingénieurs de Suisse Romande avec lesquels j'ai pu discuter ce problème. Ce n'est certes pas par manque de patriotisme qu'ils ont exprimé cette opinion, ceux que j'ai interrogés ont tous fait leur école de recrue, certains sont sous-officiers et quelques-uns officiers. D'ailleurs nous devons reconnaître objectivement qu'aujourd'hui une menace territoriale immédiate pour la Suisse paraît moins évidente qu'en 1938 par exemple. Certes, une telle menace pourrait se préciser assez rapidement suivant les circonstances et il est raisonnable de maintenir l'armée suffisamment prête pour faire face à cette éventualité hypothétique, puisqu'elle est encore plausible. Mais si la raison nous guide encore, le cœur n'y est plus.

En 1938, la situation était bien différente; c'est le peuple lui-même qui a pleinement appuyé le chef du Département militaire pour renforcer l'armée. J'étais collégien à cette époque et je ressens encore l'émotion qui étreignait la foule massée sur la place St-François à Lausanne, le 28 novembre 1938. Nous attendions les résultats des votations fédérales canton par canton. Ces résultats étaient affichés sur des tableaux noirs que l'Union de Banques Suisses faisait compléter au fur et à mesure qu'arrivaient les informations. A chaque résultat positif, la foule applaudissait et, finalement, le renforcement de notre armée avait été voté par la majorité du peuple à 500 000 contre 200 000 et par tous les cantons sauf un. A l'époque, cet acte venait plus du cœur que de la raison, le peuple lui-même ressentait la nécessité de s'armer contre le péril hitlérien grandissant à nos frontières. Mais nous ne devons pas oublier que la réaction populaire de 1938 est arrivée un peu tard et que nous sommes entrés dans la guerre avec beaucoup de billets de banque à disposition de notre armée, ce qui, sur le moment, n'aurait pas constitué une défense très efficace. Pourtant l'effet psychologique fut considérable. Aujourd'hui, la situation n'est plus aussi simple, seules les autorités gouvernementales conscientes de leurs responsabilités voient clairement la nécessité de maintenir une armée. Mais

les jeunes que j'ai interrogés pensent qu'il existe une menace à la fois plus générale, plus importante et plus immédiate.

Plus générale, parce que ce n'est plus l'intégrité physique de notre territoire qui est menacée, mais notre intégrité spirituelle. En ce sens que nous nous laissons progressivement dépasser par les développements scientifiques et techniques de l'étranger et englober insensiblement dans des systèmes économiques dont nous ne serons plus les maîtres.

Plus importante, parce qu'elle menace notre organisation et nos institutions dans leur ensemble et jusqu'à notre mode de vivre.

Plus immédiate, parce que nous nous trouvons aujourd'hui même en plein dans une lutte gigantesque dont nous ne sommes qu'à demi conscients. Autant un conflit armé nous paraît peu probable dans un avenir immédiat, autant la défense du pays sur le plan scientifique, technique et économique, nous paraît vitale aujourd'hui même.

Toutes ces considérations générales nous ont éloignés du cadre limité fixé par notre ordre du jour. Mais il était nécessaire d'évoquer les préoccupations de la jeunesse scientifique et technique pour mieux comprendre les propos qui vont suivre.

Soldat 1967

Je lis la définition suivante tirée d'un dictionnaire: Soldat: homme équipé et instruit par l'Etat pour la défense du pays... Cette définition me plaît; elle ne précise pas comment cet homme qui défend le pays doit être équipé ni à quoi il doit être instruit. Et certainement qu'en 1967 on peut et on doit défendre le pays autrement que par des armes. La seule instruction au maniement des armes ne peut plus à elle seule assurer la défense du pays. Personne d'ailleurs ne le conteste. La question est plutôt de choisir ce qu'il faut créer et développer en utilisant au mieux les moyens dont nous disposons pour nous défendre. Il serait faux de contester la volonté du peuple suisse de se défendre, puisqu'il prévoit et accepte chaque année des dépenses dépassant un milliard et demi pour le seul département militaire (en 1965: fr. 1 533 000 000.—, en 1966: fr. 1 670 000 000.—, en 1967: fr. 1 702 000 000.—).

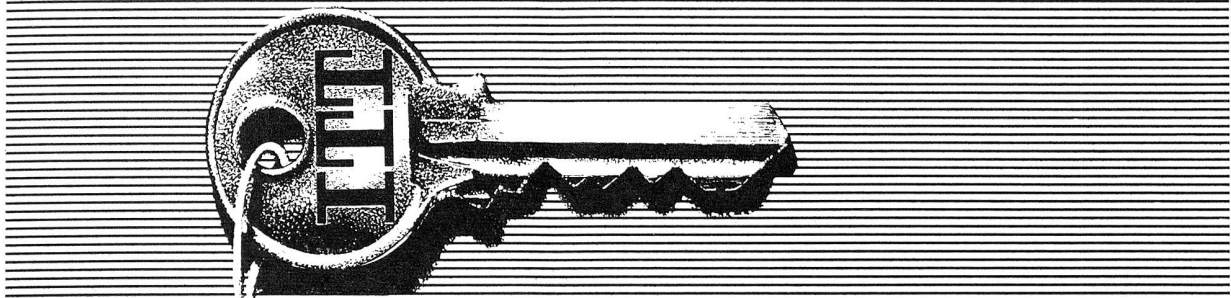
Que se passe-t-il ailleurs?

Lors d'un voyage d'information aux Etats-Unis, en 1964, j'ai pu obtenir les renseignements suivants:

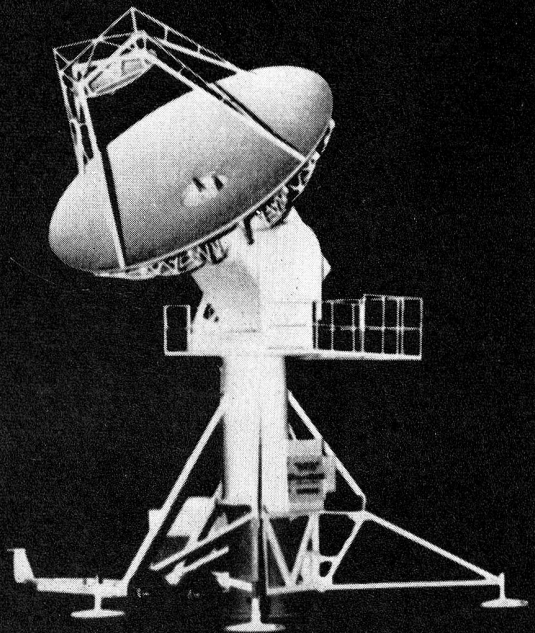
Au Massachusetts Institute of Technology (M.I.T.), le budget annuel était de 3 920 000 \$, dont 1 180 000 \$ pour l'enseignement et 2 740 000 \$, soit 70 % du budget, pour la recherche. Quoique le professeur Tucker n'ait pas pu me dire en détail d'où provenaient les fonds pour la recherche, il m'a clairement expliqué qu'ils étaient assurés en majeure partie par l'Etat; certaines recherches sont directement subventionnées par l'armée, par l'aviation ou par la marine.

A l'Université de Knoxville, qui est une petite Université de l'Etat du Tennessee comparable aux nôtres, le département électrique a 750 étudiants. La seule recherche dans le domaine radio, télévision, radar, radiogoniométrie dispose d'un budget annuel de 100 000 \$ assuré par le Gouvernement fédéral, la marine et l'aviation (professeur Cromwell).

Au California Institute of Technology (CALTEC) à Pasadena, près de Los Angeles, qui a 650 étudiants non gradués et 700



Der
Schlüssel
zur
Technik
von
morgen ...



Die International Telephone and Telegraph Corporation (ITT) beschäftigt 190'000 Angestellte, und ist zur Zeit das grösste Unternehmen der Elektronik und der Nachrichtentechnik.

Die Produkte der ITT reichen vom mikroskopisch kleinen Schaltkreis bis zum umfangreichen, Kontinente verbindenden Nachrichtenübermittlungssystem. Ohne Zweifel benützen auch Sie täglich Geräte, Apparate und Ausrüstungen, welche Bestandteile von

ITT enthalten, oder Entwicklungen aus dem einen oder anderen ITT-Betrieb sind.

Das Verkaufsprogramm, mit der Industrialisierung ständig grösser werdend, umfasst: Nachrichtenübermittlungsanlagen- und Systeme, Militärische und raumtechnische Anlagen und Systeme, Industrielle und kommerzielle Anlagen und Ausrüstungen, Elektronische Haushaltapparate, Kabel- und Drahterzeugnisse, Bauteile und Zubehörmaterial.

In der Schweiz gehört die STANDARD TELEPHON UND RADIO AG, ZÜRICH zum ITT-System

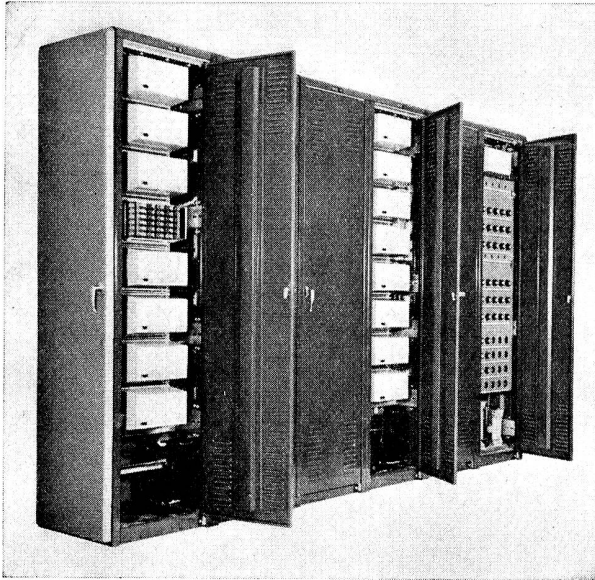
FERNWIRKANLAGEN

Fernsteuern

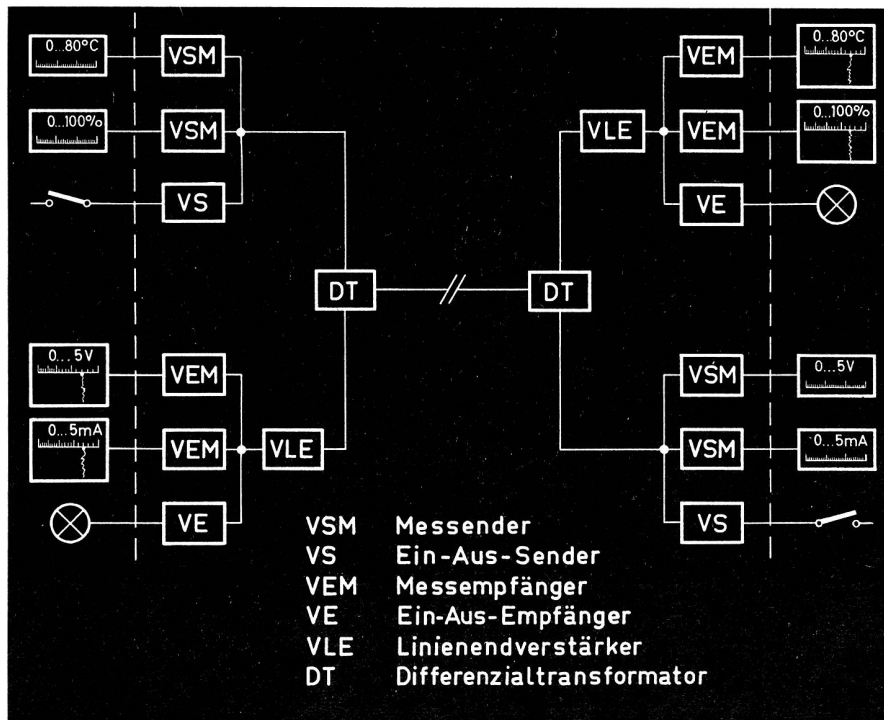
Fernmessen

Fernmelden

Fernregeln



- Übertragung von Ein-Aus-Signalen und/oder Messwerten
- Frequenzmultiplex-, Frequenzcode-Verfahren oder Zeitmultiplex-System
- Grössere Ausnutzung der Übertragungskapazität durch Kombination dieser Systeme
- Technische Daten sind den normalen PTT-Leitungen angepasst
- Zur Übertragung eignet sich auch jede andere Art von Kabel oder Freileitung
- Anpassungsmöglichkeiten an UKW-Richtstrahl-, leitungsgerichtete HF- oder Trägerfrequenz-Verbindungen
- Aufbau der gesamten Anlagen nach dem Baukastensystem
- Zusammenfassung der einzelnen Funktionseinheiten zu steckbaren Baugruppen, die auf normierten LIX-Apparate-Gestellen zusammengebaut sind
- Die gesamte Anlage kann jederzeit einer Erweiterung oder Änderung des Aufgabenkreises angepasst werden.



Beispiel einer Übertragungsanlage Typ TK, für die Fernwirktechnik nach dem Frequenzmultiplex-System

ERNI + CO.
 Elektro-Industrie
 8306 Brüttisellen-Zürich
 Tel. 051 931212
 Telex 53 699

ERNI

étudiants post-gradués, le budget a passé de 9 millions de \$ en 1958 à 18 millions de \$ en 1963... il a doublé en 5 ans.

40 % sont consacrés à la recherche patronnée par le gouvernement fédéral. Le professeur Langmuir m'a précisé que, dans la plupart des cas, il s'agit de recherches dont l'objet est fixé par le CALTEC lui-même et non pas imposé par le Gouvernement. Il peut paraître étonnant que le Gouvernement fédéral, l'armée, la marine et l'aviation distribuent des sommes considérables à seule fin de soutenir la recherche dans des domaines qui, à première vue, semblent très éloignés des problèmes militaires pris dans le sens étroit du terme. (Par ailleurs, le Gouvernement subventionne d'autres recherches, qui, elles sont secrètes et dirigées par les autorités.)

J'ai été encore plus surpris en apprenant que le résultat de la plupart de ces recherches doit être publié dans la presse technique; c'est même une des conditions essentielles pour l'obtention des fonds de recherche distribués par l'armée, la marine et l'aviation.

J'ai retrouvé ces mêmes proportions entre les fonds dépensés pour la recherche et ceux dépensés pour l'enseignement proprement dit dans les Universités de Stanford, de Berkeley, de Seattle, de Chicago, d'Ann Arbor et de Buffalo. Partout aussi, cette obligation de publier largement les résultats de la recherche subventionnée par l'armée, la marine et l'aviation.

Cette attitude est dictée par les deux considérations suivantes:

D'une part, pendant la dernière guerre mondiale, les Américains ont cruellement ressenti un manque de compréhension complet entre ceux qui devaient assurer la victoire des pays démocratiques et les universitaires, retranchés dans leur tour scientifique. En soutenant la recherche, les autorités militaires s'assurent ainsi un courant de sympathie et de bonne volonté des Universitaires ou, dans tous les cas, une tolérance réciproque.

D'autre part, aujourd'hui les Américains, surtout les scientifiques universitaires, ont le sentiment de participer à une sorte de compétition technique (l'un d'eux m'a parlé de «croisade scientifique»). Il importe pour eux de prouver au Monde en général et aux Russes en particulier que les Américains sont et seront toujours en tête du progrès scientifique.

C'est pourquoi nous sommes pris dans ce mouvement et nous sommes obligés de faire un grand effort d'imagination, si nous ne voulons pas nous laisser distancer.

Les soldats 1967 restent des hommes équipés et instruits par l'Etat pour la défense du pays, mais une partie de ces soldats ne portent pas d'uniforme gris-vert; ils peuvent être équipés d'instruments scientifiques et instruits en vue de faire progresser la science et la technique... ce qui est aussi une façon de participer à la défense du pays.

Faut-il alors supprimer notre armée sous sa forme actuelle? Les jeunes ingénieurs que j'ai interrogés à ce sujet reconnaissent que l'armée de milice reste tout à fait valable en Suisse. Si un conflit armé devait un jour se produire et mettre notre territoire en danger, il est certain que nous serions prêts à le défendre militairement. La conviction intérieure de chaque citoyen, nécessaire pour le convertir en guerrier, peut se former très rapidement en cas de menace précise. Il n'en est pas de même de sa formation pratique et technique, qui

nécessite un apprentissage assez long. Force nous est, dans ces conditions, de nous entraîner chaque année à des exercices militaires, même si leur utilité éventuelle nous paraît très éloignée dans le temps.

Sous sa forme actuelle, notre système a, de plus, le mérite d'opérer la meilleure entente possible entre l'armée et la population. S'il y a une tradition qui garde toute sa valeur, c'est bien celle du citoyen-soldat. Peut-être pourrions-nous définir d'une façon plus large le terme «apte au service militaire».

Mais certaines réformes pourraient mieux assurer notre défense nationale et il convient de dire dans quels domaines et sur quels points nos jeunes souhaiteraient voir du neuf.

Que pourrions-nous imaginer de mieux que ce qui se fait?

Voici quelques opinions qui ont été exprimées au cours de mon enquête.

Sur le plan général, il est de plus en plus évident que la Défense Nationale est affaire de tout le Conseil fédéral et pas seulement d'un Département. On pourrait certes envisager que le Département militaire subventionne les Universités, les deux Ecoles polytechniques et les Technicums cantonaux, à la fois pour l'enseignement et pour la recherche. Cette solution, même si elle semble donner des résultats intéressants dans d'autres pays, conviendrait mal au nôtre, à en croire certains de mes interlocuteurs; personnellement je pense qu'elle pourrait être valable. Et, s'il s'avérait que le seul adjectif «militaire» soit un obstacle à une telle politique, peut-être conviendrait-il d'introduire le terme de «département de la Défense Nationale» qui pourrait mieux convenir à la situation actuelle.

L'aide de la Confédération pour la formation et la recherche scientifique et technique apparaît de plus en plus comme une nécessité pour notre Défense Nationale, et il ne faut pas craindre de proposer pour ce genre de défense des budgets comparables à ceux du budget militaire pur.

A ce propos, j'insiste sur une précaution élémentaire qu'il faut prendre: Avant d'énoncer des chiffres, il convient de connaître quel est le montant total des dépenses faites en Suisse par les communes, les cantons et la Confédération pour l'enseignement et la recherche. En effet, si l'on examine uniquement le budget fédéral, on fausse les données du problème et j'espère qu'un économiste ou un statisticien disposant du temps nécessaire pourra un jour présenter un tableau comparatif valable pour l'ensemble de la Suisse. En attendant, il est difficile d'évaluer ce qui se fait déjà dans ce domaine.

D'autre part, j'ai constaté que la plupart de mes interlocuteurs, y compris des officiers, ignoraient qu'il existe actuellement déjà un organisme qui devrait être capable de s'occuper de notre Défense Nationale dans le sens large, actuel et immédiat du terme. Je veux parler du Conseil de défense nationale, qu'il ne faut pas confondre avec la commission de défense nationale.

En effet, la commission de défense nationale est assez bien connue du public; elle est composée uniquement d'officiers supérieurs placés sous la présidence du chef du Département militaire et s'occupe strictement de questions militaires: préparation de l'armée, armement, équipement, matériel de guerre, formation des officiers. Cette commission travaille activement et efficacement, au risque de provoquer de temps

en temps des critiques virulentes. On sait que cette commission agit et prend ses responsabilités.

Par contre, le Conseil de défense nationale est moins connu, peut-être parce que c'est un simple organe consultatif créé par un arrêté du Conseil fédéral en 1958. Ce conseil doit traiter les problèmes de défense nationale sortant du domaine strictement militaire ainsi que la coordination des mesures civiles et militaires. Ce conseil comprend douze membres choisis hors de l'administration, notamment dans les milieux de l'économie et de la science, plus trois représentants de chacun des départements non militaires. Toutefois, il semble bien que cette commission n'ait pas à s'occuper des problèmes actuels de défense nationale, mais uniquement de ceux qui pourraient se poser en cas de guerre. Elle est d'ailleurs présidée par le chef du Département militaire qui désigne les objets à traiter, et auquel les membres peuvent adresser des propositions. Ce conseil est administrativement attribué au Département militaire et doit simplement émettre des recommandations au Conseil fédéral, qui seul porte l'entière responsabilité d'assurer notre défense nationale. En fait, les jeunes ou du moins ceux que j'ai consultés, estiment que nous sommes actuellement déjà dans une sorte de guerre économique, technique et scientifique. Ils accepteraient assez volontiers l'idée d'une économie dirigée par le gouvernement central, tout en se rendant compte qu'en acceptant cette idée, on détruit du même coup une des particularités helvétiques que nous désirons sauvegarder, soit l'autonomie des petits groupements et des entreprises privées.

Sur le plan militaire proprement dit, deux principes se dégagent nettement des discussions. Il y a d'une part la nécessité de développer la fraction professionnelle de l'armée, c'est-à-dire qu'une partie toujours plus importante de nos troupes doit être militaire de métier, non seulement dans les cadres supérieurs, mais aussi dans les domaines techniques nécessitant du personnel qualifié, qui ne peut pas être tenu au courant par de simples cours de répétition périodiques. D'ailleurs, nos autorités en sont parfaitement conscientes. D'autre part, l'armée de milice doit être maintenue, en utilisant au maximum les compétences professionnelles civiles de chaque citoyen. La guerre du Vietnam nous montre qu'une population relativement peu équipée, mais décidée à se défendre, peut tenir tête à une armée disposant de moyens techniques bien supérieurs. Cet exemple prouve que le maintien d'une armée se justifie malgré tout, même pour un petit pays, même s'il n'est pas possible de disposer de tous les moyens techniques modernes.

Pour conclure, je résume les quelques points qui se sont dégagés des réflexions formulées par mes interlocuteurs.

1. La Défense Nationale en 1967 n'est plus affaire d'un seul Département mais de tout le Conseil fédéral.
2. Le soldat 1967 ne porte pas nécessairement un uniforme gris-vert, mais peut-être une blouse blanche ou même un simple costume civil. Le chercheur scientifique fait aussi de la défense nationale sans en être aussi conscient, que son confrère américain, russe ou chinois.
3. Beaucoup de scientifiques, d'ingénieurs, de techniciens conscients de ce qui se passe à l'étranger ont la conviction que nous sommes en plein dans une sorte de guerre internationale qui se joue sur un plan paramilitaire. Ils craignent,

probablement à tort, que nos autorités ne s'en rendent pas pleinement compte.

4. En ce qui concerne l'armée proprement dite, sa raison d'être n'est pas contestée, quoi qu'elle ne passe plus au premier plan de notre défense immédiate. Techniquement, la partie professionnelle de notre armée doit se développer plus fortement. La partie constituée par la milice reste pleinement valable.

Officiers de 1967,

Conscients du «désaccord qui va grandissant entre le dynamisme des changements de tous ordres qui s'annoncent et l'immobilisme propre à des institutions dont le rôle est d'assurer la stabilité», nous avons aujourd'hui une tâche plus difficile à accomplir qu'à d'autres époques. Les quelques observations que j'ai pu formuler nous donnent un point de vue, familier à quelques-uns d'entre nous, mais peut-être nouveau pour d'autres. Nous devons tous faire un effort personnel pour comprendre le point de vue et les opinions de tous nos concitoyens et repenser chaque jour quelle est la signification et quelles sont les exigences de notre défense nationale. Tenons-nous prêts à faire face aux situations nouvelles qui viennent.

Oberstdivisionär Ernst Honegger Waffenchef der Uebermittlungstruppen

Wenn mir nun nach all dem Gesagten — so gut Gesagten und eindrucklich Vorgetragenen — die Rolle zufällt, eine Art Schlußstrich zu ziehen, so will ich mich dabei auf die nähere Betrachtung einer einzigen Bedingung beschränken, der wichtigsten allerdings, der Voraussetzung gewissermassen dafür, dass es überhaupt sinnvoll ist, Forderungen an den Soldaten und die Armee 1967 zu stellen.

Ich meine damit ganz einfach: unseren eigenen Willen, den festen Willen, nun auch zu tun, was nötig ist, alles zu tun, was möglich ist, nichts mehr und nichts weniger also, als Entschlossenheit, das zu tun, was unsere Verfassung von der Armee und ihren Soldaten nach wie vor erwartet:

— Durch Kampf mit Waffen unsere Unabhängigkeit immer dann bewahren, wenn Krieg in unser Land getragen werden sollte.

Ich kenne eine grosse Zahl durchaus gescheiter und aufrichtiger Bürger, die mich bezichtigen würden, mit dieser Bedingung eine rein rhetorische Frage gestellt zu haben. Sie würden mich mühelos an eine ganze Reihe eindrucklicher Beweise für jene Entschlossenheit unseres Volkes erinnern: An unsere Geldopfer zum Beispiel, die jährlichen 1½ Milliarden, die Einrichtung der Wehrsteuer, die ausserordentlichen Aufwendungen der Kantone und jeder kleinsten Gemeinde für die Armee, an die unbestreitbare Dienstfreudigkeit, ferner, und vielleicht auch an den Umstand, dass unser Land im Unterschied zu allen unseren Nachbarn ein nennenswertes Problem von Widerstand gegen Armee und Landesverteidigung überhaupt nicht kenne . . .

Darf ich es wagen, mich damit nicht zufrieden zu geben? Ich darf es!

Wehrbereitschaft, offenkundiger, starker Wehrwille ist nach wie vor da und im ganzen Volk tief verwurzelt. Dementsprechend fliessen auch

beträchtliche Mittel aus allen Taschen. Wehrwille, obwohl es längst keine neue Erkenntnis mehr ist, dass er allein auf dem Kampffeld unserer Tage nicht mehr genügt, ausgeprägter Wehrwille ist und bleibt die wichtigste Grundlage, und wo er vorhanden ist, sind wesentliche Probleme gelöst.

Neu dagegen — im Verlauf der letzten Jahre deutlich zu erkennen — ist indessen, dass unser Wehrwille vielerorts gewisse Abstufungen aufzuweisen scheint, Grenzen in Betracht zieht, von denen bis vor kurzer Zeit nie auch nur die Rede war.

Hier setzt meine «Bedingung» ein!

Wo und weshalb in letzter Zeit versucht wird, Vorbehalte in unsere Wehrbereitschaft einzuschieben, ist nirgends so deutlich geworden, wie in der Diskussion um die Bedingungen des Einsatzes neuester Waffen der heutigen Grossmächte.

Die fürchterliche Wirkung gewisser dieser Waffen allein, ruft eine durchaus gesunde und verständliche, instinktive und grundsätzliche Ablehnung solcher Mittel auch als Mittel des Krieges hervor. Von hier aber, bis zum Gedanken, dass es «sinnlos werde, solchen Waffen überhaupt noch widerstehen zu wollen», wäre ein grosser, über alles entscheidender Schritt!

Es darf uns in erster Linie aber gar nicht darum gehen, weshalb an Möglichkeiten der Beschränkung gedacht wird, sondern um die Tatsache, dass Grenzen unseres Wehrwillens heute überhaupt in Erwägung gezogen werden!

Wer meint, es könne ein offener Brauch mit dem bisherigen, unserem Unabhängigkeitswillen einzig entsprechenden, nämlich bedingungslosen Wehrwillen als «Ausnahme» auf eine bestimmte Waffe beschränkt werden, der täuscht sich — oder andere, und ist darüber hinaus auch noch vergesslich!

— Das Phantom von der alles überrollenden Panzer-Armee, der Gaskrieg, die Theorie von der verheerenden Allgewalt der Luftwaffe . . . Das alles, und vieles mehr, war längst vor dem zweiten Weltkrieg da, von Vielen diskutiert, von Vielen gefürchtet — und von einigen schon damals als Grenzen unserer Möglichkeiten bezeichnet worden.

Vorbehalte solcher Art waren es, die den Weg zum heutigen Zögern geebnet haben! Was bietet sich einer solchen Betrachtungsweise erst morgen noch alles an? Wie viele Stufen und Bedingungen würde mit dieser Denkart unsere Wehrbereitschaft bereits in 10 Jahren aufweisen?

Wer von Machtmitteln — die natürlicherweise meistens nicht zuerst in neutralen Kleinstaaten, sondern anderswo entstehen — sobald diese einen gehörigen Umfang annehmen, im voraus kapituliert, und das nicht mit bestimmten Absichten bewusst tut, der gibt sich nicht nur gefährlichen Täuschungen hin, sondern mangelt auch jeder Konsequenz: Wäre es tatsächlich so, dass wir an Mitteln von entscheidender Bedeutung heute von Anderen hoffnungslos überholt sind, was tummeln wir uns denn noch mit einer zwar willigen aber bescheidenen Armee auf dem Exerzierfeld?

Bewaffnete Neutralität und klarer Verzicht auf jeden Angriffskrieg hat unserem Land verdiente Vorteile gebracht, und — weil wir es mit diesem Bekenntnis ernst meinen — auch echte, internationale Achtung verschafft.

Eines erlaubt uns aber gerade dieser Stand nicht, nämlich wählerisch zu sein in bezug auf Feind und Mittel, denen wir nötigenfalls zu begegnen haben.

Damit ist ein Hinweis an die Adresse derer gegeben, die sich täuschen, oder leicht täuschen lassen.

An mutwillige Verdreher oder Phantasten, die es auch in unserem Land, und nicht erst heute gibt, wende ich mich nicht, gerne dagegen noch an diejenigen, die zwar grundsätzlich mit mir einig sind, aber heute dennoch zu zögern begonnen haben. Die Vielen, die zwar wissen, dass es nur eine Art wirklichen Wehrwillen gibt, aber, wie man so schön sagt, sich keine Illusionen machen . . . keine Illusionen darüber — ist hier gemeint — dass wir jemals noch in die Lage kommen werden, für jeden Ernstfall stark genug zu sein —, «aber» — und dieser Gedanke ist hier der «deus ex machina» — wir brauchen es auch gar nicht! Wir führen ja keinen Angriffskrieg, wir provozieren keinen anderen, wir werden nie allein auf dem Schlachtfeld stehen und schliesslich hat niemand ein Interesse daran, gar zu schlimm mit uns umzuspringen!»

Trotz dieser oft gehörten gefährlichen Vereinfachung des Sachverhalts enthalten diese Überlegungen grundsätzlich richtiges. Wo aber die in diesen Dingen nötige Sachlichkeit fehlt, führt schon der nächste Schritt zu einem verhängnisvollen Fehlschritt:

Was zutreffen könnte, wird kurzerhand als Grundlage für ein System gebraucht, in dem nun ein entsprechendes Abwehrkonzept zusammengestellt wird, und dann erwartet, dass das Schicksal nur diejenigen Fälle eintreten lässt, auf die wir uns vorbereitet haben.

Wunschenken hat man diese Haltung mit Recht genannt; sie ist nichts anderes, als die Vorstufe zur Resignation, und wenn solche Leute von «begrenzten Aktionen», «Verpflichtungen der Neutralität», «Friedensarmee» oder «Krieg gegen den Krieg» — und wie die Formeln heute alle heissen — sprechen, dann wissen wir, was wir davon zu halten haben.

Den Anhängern solcher Lösungen möchte ich folgendes sagen:

Auch ich mache mir keine Illusionen, nämlich darüber, dass wir uns unsere Unabhängigkeit in der heutigen Welt nicht erhalten können, ohne das Äusserste zu tun, was unsere Kräfte erlauben, und zwar dauernd zu tun und heute zu tun, nicht morgen — vielleicht — «wenn es nötig werden sollte». Unter dieser Bedingung ist die Formel der «Armee gegen den Krieg» nicht nur akzeptabel, sondern zweifellos die denkbar beste militärische Lösung für eine Nation, die es mit ihren Idealen, der Neutralität und ihrer humanitären Mission ernst meint, und unter dieser Bedingung werden wir uns als Nation auch weiterhin durchzusetzen vermögen, vor Machtmitteln jeder Art weder zurückzuschrecken, noch die Augen schliessen müssen.

Die genannte Bedingung ist aber unerbittlich, auch wenn sie nur aus den Akzenten besteht, die ich gesetzt habe: Heute zu tun und dauernd zu tun, was für eine schlagkräftige Armee nötig ist, ist nicht eine Empfehlung, «mit dem Säbel zu rasseln», sondern eine Forderung der Zeit, in der wir leben, eine Frage des Vorgehens, um heute überhaupt wehrbereit sein und bleiben zu können!

Allein der Hinweis auf die Bedeutung, die heute der Vorbereitung auf alle grösseren Aufgaben zukommt, sollte genügen, um zu illustrieren, was ich hier meine. «Langfristig» ist heute das Stichwort für alle grösseren Gemeinschaftswerke, und die Armee ist das grösste in unserem Land.

Das Äusserste zu tun, sodann das Beste, was unsere Kräfte erlauben, scheint eine Selbstverständlichkeit zu sein. Ich lege hier den Akzent deshalb auf die Frage:

Tun wir es wirklich, heute noch, auf allen nötigen Gebieten? Ist das Äusserste, Beste getan, wenn wir zwar viel Geld und Zeit für unsere Streitkräfte geben, uns aber zum vornherein mit dem Gedanken abfinden, dass sie im Vergleich zu den Möglichkeiten eventueller Gegner nur noch da oder dort, so oder anders, auf jeden Fall nur noch beschränkt wirken können? Wenn wir uns mit der Feststellung begnügen, dass es heute Machtmittel gibt, die wir nicht kopieren können, die zwar nur sehr bedingt einsetzbar sind, aber, einmal auf uns losgelassen, unweigerlich zu unserem Untergang führen müssen?

Ist es denn wirklich so, dass Stärke heute nur noch in ganz bestimmten, und nur in diesen Mitteln liegt? Dass Initiative Privileg der Grossmächte geworden ist und bestenfalls nur importiert werden kann?

Jahrhunderte lang hätte man in unserem Land solche Fragen spontan verneint oder gar nicht stellen dürfen! Muss das heute tatsächlich anders werden?

Vergleiche mit unseren Vorfahren hinken zwar leider meistens ebensowohl wie diejenigen, die man heute zum Trost so gerne mit anderen Nationen macht. In einer Beziehung aber sind die Verhältnisse bei uns von den Anfängen der Eidgenossenschaft über die Zeiten des Staaten-Bundes bis heute gleich geblieben: Ich meine den Umstand, dass unser Land zahlenmässig in jeder Beziehung immer zu den Unterlegenen gehört hat und folglich, um von seinen materiell ausnahmslos stärkeren Nachbarn dennoch als gleichberechtigter Partner behandelt zu werden, stets zu verhältnismässig ausserordentlichen Mitteln greifen musste.

Im bürgerlichen Alltag, vor allem in der Entwicklung unserer Wirtschaft, sind solche ausserordentliche Mittel und Anstrengungen mit entsprechend ungewöhnlichen Erfolgen besonders deutlich sichtbar:

Unser kleines Land erhält sich nicht nur selbst, sondern ist fähig, in ganz beträchtlichem Ausmass auch für andere Bedürfnisse zu sorgen: Produkte schweizerischen Pioniergeistes sind nach wie vor in allen Erdteilen verbreitet. Ein 5-Millionen-Volk arbeitet für 100 Millionen Abnehmer, und zwar auf steinigem Boden, auf dem weder früher noch heute darauf gewartet werden konnte, dass einem reife Früchte in den Schoss fallen.

Wir verfügen über keinen einzigen der wichtigsten Rohstoffe — fabrizieren wir deswegen nur Holzsteller und Kuckucks-Uhren?

Wir verfügen in unserem Tatendrang längst nicht mehr über genügend eigene Arbeitskräfte. Haben wir uns deswegen in die Rolle eines kleinen Verbraucher-Staates beschieden?

Wo sind hier die Machtmittel, die wir fürchten, auf die wir keine Antwort gefunden hätten?

Auch auf diesem Gebiet sind wir — obwohl von mächtigen Konkurrenten umgeben, — nicht Angreifer, aber unermüdlich aktiv und erfinderisch, und von Kapitulation vor Drohungen war hier noch nie die Rede!

Die Armee nun, das Mittel dafür, die Früchte dieser aussergewöhnlichen Anstrengungen zu bewahren, kommt ohne die gleiche Unerschrockenheit, ohne diesen gleichen Pioniergeist nicht aus.

Gleich wie dort, handelt es sich auch in unserer Armee nicht darum, zu imitieren, wozu oft nur ganz bestimmte Mächte Grund und Anlass haben, aber die Anstrengung, mit unseren Mitteln auch für die Armee alles zu tun, was im Rahmen unserer Ziele möglich ist, muss sicher ebenso aussergewöhnlich sein, wie diejenige, mit der wir uns im Alltag wehren!

Unser Land und seine Armee wollen nicht gefürchtet sein, aber glaubhaft muss jedem sein, der es wissen will, — dass wir gegebenenfalls antreten, und zwar bedingungslos, — also mit gutem Grund auf Erfolg eines Abwehrkampfes zählen können.

Wollen wir da, so können wir es auch, heute genau gleich wie früher, angeregt und gestärkt nicht nur durch die Erfolge unserer blühenden Wirtschaft, sondern durch das Bewusstsein, im heutigen Streit verschiedener Weltanschauungen ein Ideal zu verkörpern und Ideale zu erstreben, denen alles andere zu unterordnen ist.

Ein Leben in Menschenwürde — oder kein Leben. Aus diesem Gedanken unsere Nation hervorgegangen, und nur in diesem Gedanken wird sie bestehen; da gibt es kein «markten» und keine «Vorbehalte». Für dieses Ziel sei uns kein Preis zu hoch.

Das sind meine Bedingungen an die Realität unseres Wehrwillens.

Alarm - es brennt...

... doch bereits ist Hilfe da, herbeigerufen durch die Cerberus-Brandnase.

Wenn es nun heute nacht in Ihrem Betrieb brennen sollte? Würden auch Sie rechtzeitig alarmiert?

Jedes Schadenfeuer hat Folgen, die keine Versicherung zu decken vermag. Cerberus bewahrt sie davor.

CERBERUS AG MÄNNEDORF ZH